

schon bei seinem Zwangsaufenthalt während des 1. Weltkrieges, der Gemeindearbeit, bis dann doch 1938/39 ein Krebsleiden seine Arbeitskraft untergrub.

Dem Autor und dem Verlag ist zu danken, daß sie mit der Biographie Rabenecks ein Stück heimatlicher Kirchen- und Missionsgeschichte der Gefahr des Vergessenwerdens entrisen haben. Der Leser hat den Gewinn davon: er tut einen Blick in eine eigentlich zeitlich noch nahe, aber doch oft sehr fremd wirkende Welt, der ihn nachdenklich zurückläßt: die eigene Welt der Eingeborenen auf Nias und die der christlichen Mission, beide durch Weltpolitik, Weltkriege und Weltwirtschaft in den immer schneller werdenden Sog eines unentrinnbaren Wandels gerissen.

Bernd Hey

*Bischof Clemens August Graf von Galen, Akten, Briefe und Predigten 1933–1946, bearbeitet von Peter Löffler (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Band 42), 2 Bände, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1988, CXI u. 1417 S., geb.*

Editionen gelten im Wissenschaftsbetrieb unverdientermaßen oft nicht viel; ausführliche Monographien über ggf. auch ziemlich abseitige Themen sind entsprechend karrierefördernder als noch so verdienstvolle Quellensammlungen. Entsprechend wird oft die Mühe, Arbeitsleistung und das breite wissenschaftliche Können, das Editionen erfordern, unterschätzt, und nur der Kenner mag vielleicht ermessen, wieviel an aufopfernder Arbeit in einer so umfänglichen Quellenedition, wie sie jetzt Peter Löffler zu Person und Tätigkeit Bischof Clemens August von Galens vorlegt, steckt. Daß der Bearbeiter Löffler gleichzeitig Diözesanarchivar in Münster ist, mag ihm seine Arbeit zugleich erleichtert und erschwert haben: erleichtert, weil es ihm den Zugang zum Material eher eröffnete; erschwert, weil ja auch der Betrieb eines Diözesanarchivs weiter laufen und aktiv begleitet werden mußte. Also allen Respekt vor der Leistung des Kollegen im Amte!

Bischof von Galen ist ja sicher die zentrale Figur in der Auseinandersetzung zwischen katholischer Kirche und NS-Staat, so zentral, daß er zumindest in Westfalen die Sicht auf andere Widerstandsbewegungen und deren Träger zu verdunkeln drohte. Eine früh eingesetzte fast legendarische Verklärung trug dazu bei; in seinem Überblick zur Quellen- und Literaturlage distanziert sich Löffler behutsam von diesen Biographien. Mit seiner Quellenedition hat nun der Archivar die Voraussetzung für eine neue wissenschaftlich fundiertere Biographie Galens geschaffen – eine Biographie, die er mit etwa gleichem Arbeitsaufwand auch an Stelle der Edition hätte schreiben können. Seine Quellen lagen ja nicht etwa im Bistumsarchiv bereit, sondern mußten bei der kriegsbedingten Zerstörung der Bistumsakten der neueren Zeit mühsam zusammengesucht werden; auch in dieser Hinsicht liest sich Löfflers Werkstattbericht beeindruckend.

Löffler orientiert sich an den Editionsgrundsätzen der Gesamtreihe, die von der (katholischen) Kommission für kirchliche Zeitgeschichte herausgegeben wird. Das heißt, daß er die Quellen streng chronologisch aufeinander folgen läßt; im Kopf der durchnummerierten Quellen finden sich nur Absender und Adressat, Art der Quelle,

Ort und Datum, Find- bzw. Aufbewahrungsort, schließlich eventuelle Briefköpfe und Innenadressen, Geschäftsnummern etc. Thematische Einführungen in bestimmte Quellenkomplexe oder kurze informative Einordnungen der einzelnen Quellen fehlen also, was die Lektüre nicht unbedingt erleichtert, doch sorgen Verweise in den Anmerkungen dafür, daß man die thematisch zugehörigen, aber infolge der Chronologie an anderer Stelle unverbunden stehenden, aber zum Kontext gehörenden Quellen finden kann. In den Anmerkungen entfaltet sich darüber hinaus das Wissen des Bearbeiters in einer breiten Kommentierung, in der vor allem die biographischen Angaben hervorragen. Ein leicht zugängliches Lesebuch ist so nicht entstanden, aber im Vor- und Zurückblättern findet sich der interessierte Leser denn doch mit genügend Informationen zum inhaltlichen Verständnis der Quellen bedient. Ein Lebensbild Galens, eine chronologische Übersicht über Amtshandlungen, Besuche und Reisen Galens, ein Dokumentenverzeichnis, ein chronologisches Register aller abgedruckten und erwähnten Schriftstücke, schließlich ein Personen-, Orts- und Sachregister fördern den gezielten Zugriff.

Die chronologische Anordnung der Quellen läßt einen direkteren Einblick in die Tätigkeit des Bischofs zu, dokumentieren sie doch einen guten Teil seiner Arbeit (man darf natürlich nie vergessen, wie viel sich gerade im kirchlichen und seelsorgerlichen Bereich im mündlichen Gespräch abspielt), seine Arbeitsweise und auch – trotz aller Zuarbeit im einzelnen – den ganz persönlichen Argumentations- und Predigtstil dieses Mannes. Die Vielzahl von Themen, die z. T. in schnell wechselnder Folge angesprochen und wieder aufgenommen werden, stellen ebenso viele Herausforderungen dar, denen sich der Bischof gegenüber sah und denen er sich mit bewundernswerter Hartnäckigkeit stellte: der Kampf gegen Rosenberg und das Neuheidentum, die Erhaltung der Bekenntnisschule und des Religionsunterrichts, das Verbot der Doppelmitgliedschaft und seine Gefahr für die kirchlichen Vereine, die Bewahrung des kirchlichen Vermögens und der kirchlichen Gebäude, die Auseinandersetzung um die Beflaggung der Kirchen und das Glockenläuten auf Wunsch der Machthaber, die z. T. ganz persönliche Fürsorge für seine Mitarbeiter und Kleriker, die Sorge um die kirchliche Betreuung der per Kinderlandverschickung evakuierten Jugendlichen, die Not der bombengeschädigten Zivilbevölkerung usw. Dabei fällt auf, daß Galen in Abwehr der immer neuen, an immer anderen Stellen ansetzenden zunächst nadelstichartigen, dann immer massiveren Schikanen und Angriffe sich nicht nur mit den Bestimmungen des Konkordats verteidigte, sondern vor allem mit Hinweis auf die jahrhundertealte katholische Tradition und Volkskultur Westfalens und des Oldenburger Münsterlandes. Neben einem festen Sinn für Recht und Gerechtigkeit war ihm ein starkes Gefühl für den Wert historisch gewachsener und gefestigter Strukturen eigen; auch seine eigene Stellung rechtfertigte er oft aus der Geschichte gerade seines Bistums heraus. Um so tiefer traf ihn die Geringschätzung, mit der von Fall zu Fall seine Eingaben und Beschwerden lapidar oder gar nicht beantwortet wurden. Auch ihm abgezwungene Kompromisse hinterließen offenbar einen dauernden, nagenden Schmerz.

Der Verbundenheit zu seinen Diözesanen, der er sich stets bewußt war und die er immer wieder eindringlich beschwor, entsprach eine unbedingte Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl in Rom, dessen zumindest zwiespältige Haltung

gegenüber dem NS-Regime er offenbar nicht mit der gleichen Klarheit erkannte, mit der er das zögerliche Vorgehen der deutschen Bischöfe zu tadeln bereit war, wenn er etwa fragte, „ob wir die Fortführung des uns aufgezwungenen Abwehrkampfes in der bisherigen, fast ganz passiven Weise noch verantworten können“ (S. 838). Aber Galen befand sich auch selbst offenbar in einem dauernden Konflikt bei der Bestimmung seines Verhältnisses zum NS-Staat. Seiner ganzen Sozialisation nach ein loyaler Staatsbürger, voll Vertrauen zur Unbestechlichkeit und Gesetzestreue der Beamten und zur Gerechtigkeitsliebe der Richter, war es ihm einfach unvorstellbar, daß ein ganzer Staat das Opfer einer verbrecherischen Clique werden konnte und daß ein ganzes Volk den NS-Machthabern willig folgte. Immer waren es für ihn einzelne oder Gruppen, die ihre Macht mißbrauchten, um der Kirche zu schaden, und er hoffte offenbar auf eine Selbstreinigungskraft des Systems, die dieses längst verloren hatte. So warf er nach 1945 auch jede Kollektivschuld der Deutschen und erinnerte die Alliierten nachdrücklich an ihre Verantwortung und Fürsorgepflicht gegenüber den Besiegten.

Quellen, die in einer solchen Dichte präsentiert werden, machen Schwerpunkte und Gewichte der bischöflichen Tätigkeit deutlich, werfen aber auch Fragen auf, wenn sie einmal nicht in der eigentlich erwarteten Folge auftreten. Diese Fragen sind legitim, aber trotzdem ist Vorsicht geboten, daß nicht im nachhinein Anforderungen an den Widerstandskämpfer Galen in solche (wodurch verursachten?) Lücken oder „Löcher“ der Quellenedition hineinprojiziert werden. Nehmen wir das Beispiel von Galens Eintreten gegen das Euthanasie-Programm, dessen Stopp zumeist dem mutigen offenen Protest des Bischofs zugeschrieben wird. Galen reichte am 28. Juli 1940 eine Information aus Bethel über den dortigen Beginn der Fragebogenaktion zur Erfassung der Kranken, die ihm indirekt zugegangen war, an Kardinal Bertram in Breslau weiter, weil eine Stellungnahme dazu Sache des Gesamtepiskopats sei. Galen betonte die Dringlichkeit der Angelegenheit, kam dann aber etwa ein Jahr lang nicht mehr darauf zurück, es sei denn, man bezieht die schon erwähnte Kritik an der Passivität „des uns aufgezwungenen Abwehrkampfes“ vom Mai 1941 auch auf die vergeblichen internen Bemühungen des Episkopats in Sachen der Einstellung der Euthanasie-Morde. Diese Pause ist nichts Neues, sie ist schon früher bemerkt und unterschiedlich kommentiert worden. In der letzten seiner drei berühmten Predigten des Sommers 1941, am 3. August 1941, aber formulierte Galen dann seinen Protest gegen die Euthanasie mit ungeheurer Vehemenz, nachdem er schon vorher die Willkür der Gestapo und das Versagen der Justiz gegeißelt hatte. Und nichts erregte die Machthaber mehr, als daß Galen es gewagt hatte, den der Euthanasie-Aktion zugrundeliegenden Gedanken konsequent zu Ende zu denken und nach dem künftigen Schicksal anderer „Unproduktiver“, etwa der Alten und der kriegsversehrten Soldaten, zu fragen. Galen blieb übrigens wachsam und ließ sich von dem scheinbaren Stopp der Euthanasie-Morde nicht täuschen; der Hirtenbrief vom 13. Dezember 1942 und ein Brief vom 8. Juli 1943 belegen seine dauernde Aufmerksamkeit.

Es ist gefragt worden, ob Galen (und andere) nicht in ähnlich öffentlicher Weise gegen Judenverfolgung und Judendeportation hätte protestieren können. Die Quellen, soweit vorhanden (viele ist ja im Krieg vernichtet worden), schweigen dazu; auch Löffler druckt nur ein anonymes Schreiben eines jüdischen Mitbürgers mit der verstohlenen Bitte um Hilfe ab. Ob Galen schwieg, um die Juden nicht noch

stärker der Wut ihrer Verfolger auszuliefern (s. a. die Rezension Gründers in den Westfälischen Forschungen 39/1989, S. 643), oder den Weg einer stillen, personenbezogenen Hilfe in diesem Falle vorzog, muß dahingestellt bleiben; auch im anderen konfessionellen Lager, auch bei der westfälischen Bekennenden Kirche, hat man nicht offen das Wort gegen die Terrorisierung der Juden erhoben.

Die nüchterne Sprache der Quellen beugt einer Legendenbildung vor und begegnet ihr; sie zeigt Leistung, aber auch Grenzen jener Ausnahmepersönlichkeit. Auch Galen verteidigte zunächst jenen engeren, innerkirchlichen Bereich, für den er in erster Linie Verantwortung trug; darin ähnelt er allen oppositionellen Kirchenführern dieser Zeit. Aber er tat es energischer und drängender als die meisten anderen, und er ging im Schulkampf, in der Sorge um die religiöse Erziehung der Jugend, im Protest gegen Gestapo-Terror und Euthanasie-Morde über die Grenzen, die er eigentlich selbst zwischen Staat und Kirche beachtet wissen wollte, hinaus und prangerte offen staatliches Unrecht an. Gerade wenn man die Quellen aufmerksam liest, merkt man, daß ihm, dem eigentlich staats-treuen und national denkenden Mann, dies sehr schwer gefallen sein muß; um so höher ist einzuschätzen, daß Galen hier nicht nur über alle anderen Kirchenführer, sondern auch über sich selbst hinausgewachsen ist.

Bernd Hey

*Edith Stallmann, Martin Stallmann – Pfarramt zwischen Republik und Führerstaat, Zur Vorgeschichte des Kirchenkampfes in Westfalen* (Schriften zur politischen und sozialen Geschichte des neuzeitlichen Christentums, Band 5), Luther-Verlag, Bielefeld 1989, 323 S., brosch.

Zwei Fragen stellen sich sofort, wenn man Vorwort und Einführung liest: 1. War Martin Stallmann eine so bedeutende Gestalt der kirchlichen Zeitgeschichte, daß man allein über seine Jugend, seine Ausbildung und sein erstes Pfarramt, also über die Jahre 1903–1933 (Stallmann starb 1980), schon ein so umfangreiches Buch schreiben durfte/mußte? Und 2. Ist Stallmanns Ehefrau die berufene Autorin; wie steht es da mit der jedem Historiker gebotenen Distanz? – Auf beide Fragen findet man nach der Lektüre des Bandes eine unerwartete, allerdings auch etwas zwiespältige Antwort.

Tatsächlich war Martin Stallmann kein Mann der ersten oder zweiten Garnitur der Führer im Kirchenkampf, kein Rufer im Streit, eher ein Mann zwischen den Fronten, der sich und anderen es offenbar schwer machte, sich einzuordnen und einordnen zu lassen, der einen eigenen Standpunkt suchte und so recht in keine Schublade paßte, kein Deutscher Christ, aber auch kein „richtiger“ Bekenner (wenigstens nicht in den Augen der westfälischen BK), aber auch kein „Neutraler“. Trotzdem hat er eine gewisse Rolle gespielt, u. a. als Referent Wilhelm Zoellners und als kommissarischer Konsistorialrat im Ev. Konsistorium in Münster (1936/37) und nach dem Krieg als Religionspädagoge an den Pädagogischen Hochschulen in Lüneburg und Göttingen. Nur: darüber berichtet dies Buch nichts, das mit dem Ende des Jahres 1933 schließt; der Leser lernt nur den jungen, theologisch gebildeten, aber auch unsicheren Pfarrer kennen, der seinen eigenen Weg in der